Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 2

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VIELLEICHT zwei Wegstunden vor Zürich, auf der Zimmerbergkette, liegen in einem Wäldchen versteckt drei Tümpel.

SPAZIERGÄNGER, die an diesen Ort geraten, entzückt die Schönheit dieses winzigen Erdenflecks. Ein Bänklein ladet ein, sie in Ruhe zu genießen. Ein kleiner Weg mit Miniatur-Stegen erlaubt einen Rundgang um das selbst in diesem trockenen Jahr feuchte Gelände. Die Tümpel bergen zwischen Schilf und Seerosen reiches pflanzliches und tierisches Leben. In den Gebüschen und auf den Bäumen sehen und hören wir Vögel, denen wir nur selten begegnen: Ein verwunschenes Paradieslein.

AUF einem Sonntagsbummel trafen wir dort auf der Ruhebank einen alten Mann. Wir kamen mit ihm ins Gespräch und erfuhren, daß die Erhaltung selbst dieses Stückleins Schönheit nicht dem Spiel eines glücklichen Zufalls, sondern hartnäckigem Kampf und mühsamer Arbeit zu verdanken ist.

DER alte Mann steht als Präsident einem ornithologischen Verein vor, der es erreichte, daß der Platz unter Naturschutz gestellt wurde. Während des Krieges mußte schwer darum gerungen werden, das Sümpflein, das kaum ein paar Zentner Kartoffeln tragen könnte, und auch das erst nach Jahren, vor der Melioration zu retten. Sogar einige Herren von Bern waren da, um das Projekt zu prüfen.

ABER auch in Friedenszeiten braucht es allerhand, um das Plätzchen zu erhalten, wie es ist. Die Pflanzen und die Tiere verlangen Hegung. Die zahlreichen Brutkästen auf den Bäumen müssen instand gehalten und regelmäßig gereinigt werden. Und Blechbüchsen, Flaschen, Papierreste, die nachlässige Besucher liegen lassen, verschwinden nicht von selbst. Alle diese Mühewaltung wird von einigen wenigen Naturfreunden der Gegend geleistet, denen dieses Stücklein Erde ans Herz gewachsen ist. Es vergeht kein Tag, an dem der Herr Präsident nicht persönlich an Ort und Stelle zum Rechten sieht. Er und die andern tun die Arbeit freiwillig und unentgeltlich seit Jahren.

ES gibt in unserm Lande — nicht nur auf dem Gebiet der Naturpflege, sondern in allen Bezirken der Kultur — ungezählte solche Reviere des Schönen und Guten, die nur erhalten werden, weil einige Menschen ihre Liebe, ihre Arbeit und auch ihr Geld nach dem Ausmaß ihrer Möglichkeiten in sie hineinstecken, ohne einen andern Entgelt zu erwarten als die Freude, in dem kleinen Lebensbezirk, den sie betreuen, dem Schönen und Guten zu dienen.

ALLE diese Zehntausende, die sich an irgend einem Platz — und wäre er noch so bescheiden — aus eigenem Antrieb mit ihrer eigenen Kraft und ihren eigenen Mitteln einsetzen, sie sind die wahren Kulturträger des Landes. Ohne sie würde die Kultur, trotz aller großen Worte, die man über sie verlieren, und allem Geld, das man auf sie verschwenden würde, zu einer Attrappe, der die großzügigste Planung, durchgeführt von den größten Geistern, kein Leben einhauchen könnte.